



Fotos: Tino Künzel, Alex Garmann



## Das Neue im Alten

Russische Ferienlager sind eine eigene Welt

Drei Monate Sommerferien sind eine lange Zeit. Russische Schulkinder verbringen ein paar Wochen davon gern bei Oma und Opa auf dem Lande, fahren vielleicht auch noch mit den Eltern in den Urlaub. Und wenn dann immer noch Luft bleibt, geht es bestimmt ins Ferienlager. Das ist eine eigene Welt, wie sie der Westen nicht kennt. Die Sowjetunion ist ihr weiterhin anzusehen – aber auch, dass es sie nicht mehr gibt.

Tino Künzel, Christian Weisflog

Jetzt bloß nicht lachen, denkt sich Lena, sonst nimmt dich diese Bande doch überhaupt nicht ernst. Wieder einmal ist es spät geworden, lange nach Mitternacht, und ihre Gören wollen partout keine Ruhe geben. Ein Kind ins Bett zu bringen, ist manchmal schon Herausforderung genug, aber sie hat 26! Jungen und Mädchen im Alter von 15 und 16 Jahren, die gerade dann so richtig munter werden, wenn um elf Uhr abends die Lichter ausgehen sollen. Lena, die Pädagogikstudentin, kümmert sich in einem Ferienlager bei Ufa um eine von sieben Gruppen, zusammen mit Artjom, ihrem Kommilitonen. Von den Betreuern wird erwartet, dass sie der Nachtruhe Geltung verschaffen, und auch ihr bisschen Freizeit hängt davon ab, wie schnell ihnen das gelingt. Also macht Lena einen Rundgang nach dem anderen, fährt mal aus der Haut, möchte ein andermal am liebsten mitkichern, denn im Grunde weiß sie, dass es ein Naturgesetz ist: Auf den Frühsport um acht können diese Teenager gern verzichten, darauf, bis in die Puppen zu quatschen, nicht.

Lena ist so etwas wie der Prototyp des russischen Gruppenleiters. Mit ihren 19 Jahren selbst noch ein halbes Kind, das plötzlich in die Rolle eines Erwachsenen schlüpfen muss, experimentiert sie mit Kumpelhaftigkeit und Strenge, um sich Respekt zu verschaffen, möchte alles richtig machen und ist dabei immer ein wenig gehetzt und übernächtigt. Sie mit den einzelnen Charakteren ihrer Gruppe abzugeben, hat sie keine Zeit, denn es kostet ihre ganze Kraft, überhaupt die Kontrolle über so viele Kinder zu behalten. Zudem wollen die aufwändigen Kulturprogramme vorbereitet werden, die jeden Abend unter einem anderen Motto stehen und erstaunliche Talente zu Tage fördern. Lena denkt sich Bühnenstücke aus, schreibt Texte, malt Plakate, schminkt, friert, kostümiert. Dass sie als Kind selbst oft genug im Ferienlager war, liefert ihr so manche Anregung.

Den Knochenjob absolvieren die Studenten als Praktikum. Am Ende der dreiwöchigen Belegung erhalten sie ein Zeugnis. Sie stehen also unter Beobachtung – und verhalten sich entsprechend. Die Spielregeln werden nicht in Frage gestellt, sondern höchstens kreativ ausgelegt. Bei den Veranstaltungen wetteifern die jungen Leute darum, ihre Gruppen als besonders enthusiastisch vorzuführen und zu Begeisterungstürmen zu animieren, wenn die Rabauken nur gelangweilt dasitzen. Sonderliche Freiheiten nehmen sich die Betreuer nicht, es sei denn, sie sitzen nachts beim Bier irgendwo zusammen, aber – psst – bitte nicht an die große Glocke hängen, wer weiß, ob es der Lagerleitung gefällt.

Die Lagerleitung ist der entscheidende Unterschied zwischen russischen Ferienlagern, die sich ansonsten in vielem glei-

chen. Zur Standardausstattung gehören: ein umzäuntes Territorium, das selten bis nie verlassen wird, spartanische Behausungen mit meist großen Räumen und wenig Privatsphäre, Appellplatz, Lagerfeuerstelle, Fußball- und Volleyballfeld, Diskothek und Bühne sowie eine Kantine, wo fünf Mahlzeiten am Tag serviert werden (und die Kinder meist die Hälfte stehen lassen). Vor- und nachmittags werden oft diverse Wettbewerbe veranstaltet, unterbrochen von zwei Stunden Mittagsruhe, der unpopulärsten Tageszeit, die irgendwie rumgebracht wird. Nur wenn eine „Kommission“ im Anmarsch ist, müssen die Kinder tatsächlich den Anschein erwecken, sie schliefen.

Organisationen, die in Deutschland kollektive Ferienaktivitäten anbieten, versuchen das „böse“ Wort Lager mit seiner ungeliebten Vergangenheit unter allen Umständen zu vermeiden. Das hat zu der kuriosen Begriffsschöpfung „Ferienfreizeit“ geführt. In Russland ist man weniger radikal, was Traditionen aus der sozialistischen Ära anbetrifft, sie steckt den einstigen Pionierlagern nach wie vor in den Gliedern. Damals waren sie eine spielerische Form der vormilitärischen Ausbildung, bei der die Kinder daran gewöhnt wurden, auch in den Ferien „immer bereit“ zu sein, in Reih und Glied anzutreten, sich unterzuordnen, Disziplin zu halten. Dieser halbstuchgeschwängerte Erziehungsauftrag ist so natürlich heute obsolet, aber eine sehr pädagogische Note haftet den Ferienlagern nach wie vor an. In Artek, der ehemals berühmtesten „Pionierrepublik“ auf der Krim, sind auch die Uniformen beibehalten worden, nur dass sie heute schicker aussehen. Gruppentauglich sollten die Kinder auf jeden Fall sein, aber daran scheitert es in Russland eher selten. Und es schadet ja nichts, ein wenig Selbstständigkeit zu lernen, weit weg von Mama, Papa und Fernseher. Dafür können die Kleinen und Größeren allerhand erleben. Die Glücklichen erleben sogar die erste Liebe, manchmal gefolgt von der ersten Trennung.

Langsam wachsen auch die Ansprüche, zumal die Lager schon lange nicht mehr nahezu kostenlos sind. Teilweise hat sich in ihnen fast gar nichts getan, teilweise ist auch Geld vorhanden. Der Stolz der ringsum von dichtem Wald umschlossenen 14-Hektar-Anlage ist das gedeckte Schwimmbad. „So eines gibt es sonst nirgends“, meint die leitende Pädagogin Ira Jermotschenkowa. Die 42-jährige Mathematiklehrerin kam einst als Praktikantin ins „Sokoljonok“, wo sie den Praktikanten Viktor kennen lernte, sich verliebte, ihn heiratete und heute mit ihm zusammen das Lagerprogramm gestaltet.

„Konnte man früher den kleinen Finger in die Luft halten, muss man heute einen Kopfstand machen“, um die Kinder zu begeistern, sagt Viktor. Gemeinsam mit ihren Helfern hält das Ehepaar Jermotschenkowa einen Sommer lang in dreiwöchigen Schichten jeweils rund 300 Kinder im Alter zwischen sieben und 15 Jahren bei Laune. Ihr Zaubermittel heißt Wettbewerb: Im „Sokoljonok“ werden die Lager Teilnehmer von Anfang an in zwei „Schiffsmannschaften“ aufgeteilt, die während drei Wochen praktisch im Dauerkampf stehen, wobei es in unzähligen Disziplinen tagtäglich die begehrten Diplome mit goldenen Lettern zu gewinnen gibt. Auch ungewöhnliche Talente und Eigenschaften werden ausgezeichnet: Etwa derjenige mit den längsten Wimpern, der beste Känguru-Hüpfer oder der Meister im Bettüberziehen.

„Es gibt keine untalentierten Kinder, man muss die Rosine nur finden“, erklärt Ira. Und im Gegensatz zu früher könnten sie das machen, was die Kinder interessiert, fügt die Pädagogin an. So hat im „Sokoljonok“ zum Beispiel jede dreiwöchige „Schicht“ ihren eigenen Schwerpunkt: unter anderem Sport, Ökologie oder auch Patriotismus. Trotzdem haben auch im „Sokoljonok“ einige Sowjetrelikte festen Bestand: Neben dem unliebsamen Morgenturnen werden jeden Tag nach dem Frühstück feierlich die Fahnen gehisst und abends wieder abgezogen. Diese besondere Ehre kommt nur dem zu, wer an gegebenem Tag Geburtstag feiert oder sich in Wettkampfspielen mit besonderen Leistungen hervorgetan hat. Die Kinder wählen zudem aus ihren Reihen einen „Sowet Lagera“ (Lagererrät), der bestimmte Organisations- und Aufsichtsfunktionen zu übernehmen hat. Unter anderem prüft er auch die Sauberkeit in den Toiletten und Unterkünften. Auch für Reinlichkeit werden natürlich Diplome vergeben.

Altes und Neues hin oder her, den Kindern gefällt es im „Sokoljonok“. Der 14-jährige Dima kommt bereits seit fünf Jahren hierher. Seine Mutter arbeitet bei „Mospromstroj“, dessen Gewerkschaft die Kosten für den Lageraufenthalt zu 90 Prozent übernimmt. Auswärtige müssen für drei Wochen hingegen den vollen Preis von 13 500 Rubel bezahlen. In diesem Sommer verbringt Dima nun schon die dritte „Schicht“ im „Sokoljonok“ und er will auch noch eine vierte bleiben. Zwischendurch war er drei Wochen in einem anderen Ferienlager am Meer, wo es ihm aber nicht so gut gefiel: „Das Essen war schlecht und die Kinder ruhten nur aus“, so Dima, der von einer Schauspielkarriere träumt. Die neunjährige Ira ist zum ersten Mal ins Lager gefahren, will aber nächstes Jahr wieder kommen. Das Essen sei besser als zu Hause und die Ferien spannender als bei Großmutter auf dem Lande.

Auch die Mathematiklehrerin Ira freut sich bereits wieder auf das nächste Jahr: „Das Lager ist ein Stück Heimat für mich.“

